

ISRAEL

Am 22. November letzten Jahres veröffentlichte die *New York Times* einen kurzen, aber vielbeachteten Text. Er trägt den Titel „Israel and ‚Pinkwashing‘“. Geschrieben hat ihn Sarah Schulman, eine offen lesbische Autorin und Professorin der City University of New York. Die kaum drei Seiten lange Epistel hat eine erstaunliche Kernaussage: Israel sei nur deswegen ein nach außen hin für Homotouristen so offenes Land, um von der weit verbreiteten Homophobie in der israelischen Gesellschaft, den Brutalitäten der israelischen Siedlungspolitik und dem alltäglichen Rassismus gegenüber Palästinensern abzulenken. Und das sei von der israelischen Regierung zusammen mit amerikanischen Marketingexperten seit 2005 in einer breit angelegten Kampagne geplant worden, werde vom israelischen Tourismusministerium unterstützt und beispielsweise von der Stadt Tel Aviv mit 90 Millionen Dollar in fünf Jahren gefördert. Das Ganze ist laut Schulman sogenanntes „Pinkwashing“ (Pinkwäsche). Die Autorin erklärt: „Pinkwashing ist eine Strategie, die fortgesetzte Menschenrechtsverletzungen gegenüber den Palästinensern hinter dem Image eines modernen Israels versteckt, indem sie einen angeblich offenen Umgang mit schwulem und lesbischem Leben vortäuscht.“ Die demokratische Entwicklung einer Gesellschaft danach zu beurteilen, wie sie Schwulen und Lesben gegenübersteht, wäre verkürzt und würde im Fall von Israel nur dazu benutzt, die hart erarbeiteten Erfolge der israelischen LGBT-Bewegung zu Public-Relations-Werkzeugen herabzustufen und die Erfolge der palästinensischen Homoorganisationen gleich ganz zu ignorieren. Homosexualität wäre seit 1950 in der Westbank nicht mehr strafbar und mit „Aswat“, „Al Qaws“ und „Palestinian Queers for Boycott, Divestment and Sanctions“ gäbe es gleich drei bedeutende Homo-Organisationen, die sich um die LGBT-Belange vor Ort selbstständig kümmern würden. Der Artikel stieß in der israelischen Presse und queeren Blogosphäre auf breites Echo und wurde kontrovers diskutiert, um abschließend unter „just another hater“ („wieder jemand, der uns hasst“) abgeheftet zu werden.

Die Frage ist: Hat Sarah Schulman Recht? Und sei, bevor irgendwelche Unklarheiten aufkommen, gleich beantwortet: Nein, hat sie nicht. Im Gegenteil. Wäre sie weniger paranoid und etwas besser informiert, sie würde merken: Nichts in ihren Argumentation passt wirklich zusammen.

Ich will das natürlich nicht einfach so behaupten, sondern musste es gleich fünf Tage lang vor Ort überprüfen, wie Journalisten das so tun. Die Gelegenheit war günstig: Das israelische Tourismusministerium und das Reiseunternehmen Discovery hatten mich zum kleinsten CSD Israels eingeladen, dem in Eilat, einem Küstenstädtchen im südlichen Zipfel des Landes. Israel ist so groß wie Hessen und hat 7,7 Millionen Einwohner. Nur 40.000 davon leben in Eilat. Trotzdem kennt jeder Israeli den Ort. Das stellt sich schon beim Einchecken am Flughafen in Frankfurt heraus. Ins Heilige Land einzureisen, ist für uns Schengen-verwöhnte Mitteleuropäer eine ziemliche Prozedur und dauert von der ersten Frage bis man im Flugzeug sitzt ungefähr zweieinhalb Stunden. Auf die Frage der ersten Sicherheitsbeamtin, wo ich denn in Israel hinwolle und was ich dort zu tun beabsichtige, gebe ich freundlich und offen Auskunft, wie es mir vom Reiseveranstalter geraten worden ist. („Keine Ironie, keine dummen Witzchen. Sag einfach, wer du bist und wo du hin willst“). Als ich „Eilat“ und „Pride“ in einem englischen Satz unterbringe, beginnt die Mitdreißigerin in Uniform vor mir zu strahlen und erzählt, sie wäre im letzten Jahr mit ihrer Tochter dagewesen und würde furchtbar gerne mit mir tauschen – sie hätte sich schon lange nicht mehr so gut amüsiert. Verabschiedet werde ich mit einem breiten Lächeln und einem deutschen „Viel Spaß!“ Vor dem Abflug werde ich in einen kleinen Raum gebeten, und mein Handgepäck,

das aus fünf verschiedenen Elektrogeräten besteht (Fotoapparat, Laptop, MP3-Player, Kindle und mobile Festplatte, was man so braucht) wird auf Sprengstoff getestet. Die Mitarbeiterin, die das tut, ist höchstens 25 und nicht ganz so begeistert von Eilat.

„Sie wollen also zu den Barbaren.“ – „Bitte?!“ – „Nach Eilat.“ – „Ja. Was meinen Sie denn mit Barbaren?“ – „Waren Sie mal in Mallorca, am Ballermann?“ – „Ja.“ – „Genauso ist Eilat.“ – „Wirklich?“ – „Sie werden schon sehen. Gute Reise. Und sagen Sie nicht, Sie wären nicht gewarnt worden.“ Die Website der Tourismusbehörde übersetzt das anders: „Eilat ist der Ort, an den die israelische Bevölkerung fährt, um Spaß zu haben. Der kleine Badeort ist berühmt für seine Sonnenstunden und seine Partys.“ Ah ja.

Bevor ich herausfinden kann, ob das stimmt, sitzen ein mitreisender Kollege und ich eine Stunde auf dem Tel Aviver Flughafen in einer gespensterhaft leeren Gepäckhalle herum, bevor eine Soldatin Anfang 20 sich unserer erbarmt und uns darauf hinweist, wir müssten jetzt den Terminal wechseln. Verschwendet ist die Zeit allerdings nicht, weil wir beobachten können, wie ein arabisch aussehendes Paar genau durchleuchtet wird und sein Gepäck bis auf den letzten Toilettenartikel erklären muss.

Meint Sarah Schulman das: Zwei müde Homosexuelle sitzen unbeachtet und etwas hilflos herum, während sich gleich sechs Sicherheitsbeamte um Leute kümmern, die aussehen wie der freundliche Kreuzberger Gemüsehändler/Familienvater von nebenan? Vielleicht. Dabei vergisst sie allerdings zu erwähnen, dass es Menschen sind, die so aussehen wie diese, die in Jerusalem und Tel Aviv Busse besteigen, um sie in die Luft zu sprengen, oder dass es palästinensische Mütter kleiner Kinder sind, die unter Aufgabe des eigenen Lebens Autobomben in Gebäude fahren, in denen israelische Kinder zur Schule gehen. Von außen betrachtet kann es rassistisch wirken, wie mit „verdächtig“ aussehenden Menschen hier umgegangen wird. Der Bedrohungsgedanke durch ihre Nachbarländer, den jetzt die vierte Generation Israelis mit der Muttermilch aufsaugt, hat aber sehr reale Hintergründe.

Das merken wir auch, als wir nach 16 Stunden Reise endlich in Eilat ankommen: Vor unserem Hotel steht eine hübsche junge Frau in Uniform, die eine

Maschinenpistole trägt. Wir wollen ein Foto machen und werden sacht, aber bestimmt darauf hingewiesen, das doch bitte sein zu lassen. „I’m not a tourist attraction. I’m here for your safety.“ („Ich bin keine Touristenattraktion, ich bin für ihre Sicherheit verantwortlich.) Vom Balkon im vierten Stock unseres Hotels können wir drei Länder sehen: Jordanien, Ägypten und Saudi-Arabien. Eilat liegt mitten in der Negev-Wüste, in einem politisch hoch brisanten Dreiländereck. Und zwar seit Tausenden von Jahren. Der Ort wird schon in der Bibel erwähnt. Hier landet Moses, nachdem er das Rote Meer teilt und er aus Palästina auszieht, weil seinem Volk dort die Vernichtung droht. Heute gibt es zwar Friedensabkommen mit den Nachbarn, aber während unseres fünf-tägigen Aufenthalts werden diese im ägyptischen Präsidentschaftswahlkampf auch von den liberalsten Bewerbern immer mal wieder in Frage gestellt.

Am nächsten Morgen treffen wir den Mann, der in den nächsten zwei Tagen dafür sorgen wird, dass uns Eilat ans Herz wächst und wir viel von dem, was um uns herum vorgeht, besser verstehen: Alfonso Nussbaumer ist Anfang 70 („älter als die Bäume, jünger als die Berge“, sagt er bei Fragen nach seinem genauen Alter), fährt einen Land Rover und ist unser Wüsten-Safari-Guide und Mädchen für alles. Hergekommen ist er 1962, „weil mich die Dinge im Roten Meer interessiert haben. Da war Tauchen noch ein Abenteuer.“ Seitdem hat er die rasante Entwicklung Eilats vom Militärposten zur boomenden Touristenmetropole mitgemacht. Fünfzig Jahre später fährt er Besucher in seinem Jeep tagelang durch das Eilat umgebende Wüstengebiet, lässt sie in

WAS HEISST HIER PINK WASHING?

Ist LGBT-Tourismus in Israel Teil einer gut geölten Propagandamaschinerie oder Zeichen einer rasanten politischen Entwicklung zum Guten? Eine Vorort-Recherche

TEXT: PAUL SCHULZ



FOTOS: CHRISTIAN FISCHER

Felsbrocken 80 Millionen Jahre Erdgeschichte sehen und besucht mit ihnen archäologische Stätten wie die alten Bergwerke und uralte Kupferwäschen, die das Gebiet Anfang des ersten Jahrtausends reich gemacht haben. Wer wäre besser geeignet, Auskunft über Isreal zu geben als dieses einheimische Urgestein?

„Ich rede nicht über Religion und Politik mit meinen Gästen“, erwidert er auf erste Nachfragen, lässt sich dann aber, „weil ihr zwei so eine nette, kleine Gruppe seid“, doch erweichen. „Ich mag es nicht, wenn Menschen hierherkommen, die nicht mal den Grund für den Sechs-Tage-Krieg kennen und uns vorwerfen, der Palästina-Konflikt wäre allein unsere Schuld, Israel wäre ein Apartheids-Staat oder ähnlichen Unsinn. Sich zu informieren, gehört für mich zur Höflichkeit gegenüber dem Gastgeber. Aber fragt mal.“ Na dann: „Ist Homophobie ein Problem in Israel?“ – „Für mich nicht. Und für die meisten anderen säkular lebenden Menschen auch nicht. Das Problem haben, wie überall auf der Welt, die Orthodoxen und Religiösen. Aber das ist nicht die Mehrheit in Isreal.“ Vergleichbares hören wir in den nächsten Tagen immer wieder und von allen Seiten.

Israel ist ein in sich tief gespaltenes Land. Und zwar schon immer. Ein Staat, den man aus tief religiösen Menschen, die von anderswo vertrieben

„Ich mag es nicht, wenn Menschen
herkommen und uns vorwerfen, der
Palästina-Konflikt wäre allein
unsere Schuld“

worden sind, und anderen, nicht-religiösen Juden, die ihre bürgerlich-liberale Lebensweise beibehalten wollen, in einem Gebiet zusammenbaut, in dem es vorher keine Landesgrenzen gab, wird immer mit Diskussionen gesegnet sein. Deswegen findet zwei Wochen nach unserer Abreise der CSD in Tel Aviv mit 100.000 Teilnehmern statt, während in Jerusalem gleichzeitig darüber diskutiert wird, ob es Gott gefällig ist, wenn Frauen im Bus nicht hinten und getrennt von den Männern sitzen.

Kesenia Kobiakov, eine junge Frau vom „German desk“ des Tourismusministeriums, trifft uns am Abend unseres ersten Tages zum Abendessen und beantwortet noch mehr schwierige Fragen. „Stimmt es denn, dass Israel zum schwulen Reiseziel Nummer Eins ausgebaut werden soll?“ – „Ja, stimmt, wir geben uns Mühe, weltoffen und gastfreundlich gegenüber jedem zu sein. Und sind das für schwule Touristen in höherem Maße als jedes uns umgebende Land.“ Und das gilt auch für schwule Palästinenser? „Natürlich. Viele Palästinenser kommen oft hierher, weil sie in ihren Heimatorten nicht offen leben können. Und sind uns willkommen.“ Sie selbst lebt in Jerusalem und liebt die Stadt, „weil sie wunderschön ist. Natürlich ist das nicht einfach, es gibt Konflikte. Aber Israel ist, im Gegensatz zu allen unseren Nachbarländern, eine lebendige Demokratie, die sich ständig weiterentwickelt.“

Einen Tag vor dem CSD checken wir ins „Pride Village“ von Eilat ein, das Caesar Premier Hotel. Es ist rund um die Uhr laut, es ist jung, es ist kaum bekleidet, es ist schwul und lesbisch wild durcheinander und fast immer angeschickert. Es ist CSD. Im Fahrstuhl gesteht uns ein junger Mann, der nichts weiter trägt als eine winzige Badehose und Badelatschen, dass er die deutsche Sprache liebt und es mag, wenn wir uns unterhalten. Wir müssen weiter, gehen mit Delfinen tauchen, auf Kamelen reiten und fühlen uns im Wellness-Delfinarium von Eilat wie die Könige der Welt. Es ist wirklich, wirklich schön hier, gar nicht wie auf Malle, eher wie in einer sehr kleinen Version von Bali. Der CSD ist dann eine familiäre Veranstaltung, in jedem Sinne des Wortes: 500 Menschen und ein Wagen schieben sich fröhlich lärmend durch den kleinen Ort, werden von Bauarbeitern gefilmt, von Soldaten beschützt und von Frauen in Kopftüchern eher verblüfft als angewidert angestarrt. Es gibt Drag-queens, Plakate, Kinderwagen, aber keinen Alkohol. Dafür herrschen 50 Grad im Schatten. Als sich zwei Muskelpakete auf dem Wagen küssen, bricht Jubel aus. Abends tritt die transsexuelle Queen der israelischen LGBT-Welt vor den



OBEN:
Alfonso Nussbaumer, das Eilat-
Urgestein in einem der ältesten
Wüsten-Bergwerke der Welt



RECHTS: ESC-Sensation Dana
International stellte auf der Pride-
Party in Eilat ihr neues Album
einem begeisterten Publikum vor

UNTEN: Ein Kuss ist nicht bloß ein
Kuss: Sich in der Öffentlichkeit auf
den Mund zu küssen, ist in Israel
immer noch eine kleine Sensation



OBEN: Mitorganisatoren des
Eilat-Pride
UNTEN: Fernando Rembiszewski,
von der Homoorganisation Hoshen



5.000 Besuchern der ausverkauften Pride-Party auf: Dana International rockt das Haus mit sanftem Hüftschwung. Die Party wird wild.

Am nächsten Morgen passiere ich auf dem Weg zu meinem letzten Interview drei im Flur schlafende Jungschwuppen. „Wir waren alle mal jung“, sagt der Letzte, der mir Auskunft geben soll. Fernando Rembiszewski ist 56 und Mitglied von *Hoshen*, dem israelischen „Netzwerk für Aufklärung und Bildung“, der einzigen Homo-Organisation, die zusammen mit dem Bildungsministerium Fortbildungen zum Thema LGBT anbietet. Auch ihn konfrontiere ich mit Sarah Schulmans Thesen. Seine Antwort besteht aus einer Analyse und einem Partytipp: „Wir werden von unseren Nachbarn, zu denen für mich auch die Palästinenser gehören, natürlich in erster Linie gehasst, weil wir Juden sind. Das tun auch schwule Palästinenser. Aber natürlich nicht alle. Viele würden gern mit uns leben und wir mit ihnen. Und wir sind darum bemüht, mit den Homosexuellen-Organisationen im Gaza-Streifen zu kooperieren, um das möglich zu machen.“

Es gibt in Tel Aviv eine schwule Party, nur für Palästinenser, und die wird zeitlich so organisiert, dass alle Teilnehmer es noch rechtzeitig zurück über die Grenze schaffen. Wo sie ihren Familien dann aber nicht erzählen können, wo sie waren, weil sie sonst verstoßen werden – oder Schlimmeres.“ Er lächelt bitter. „Weißt du, man kann Israel von außen alles Mögliche vorwerfen. Aber wir sind das einzige Land im Nahen Osten, in dem Schwule und Lesben auf breiter Basis von der Bevölkerung und Gesetzgebung akzeptiert werden. Das ist eine große, demokratische Errungenschaft, auf die wir stolz sind. Und die Welt sollte das auch sein.“ Soweit verstanden? Gut.

Mehr Informationen: www.goisreal.com,
www.discoveryweltweit.de sowie www.gayisrael.co.il

Jetzt für iPad und Tablet

NEU!



www.spartacusworld.com



pocketmags.com

spartacus
INTERNATIONAL GAY GUIDE

Available in the iTunes-Store.

iPhone and iPad © Apple Inc. All rights reserved

